

Benedikt Gyssler

Das Ökumenische Aids-Pfarramt beider Basel zwischen Kirche und schwuler Welt

WER »Kirche« sagt, denkt zuerst an Ortsgemeinde und Sonntagsgottesdienst. Aber ist Kirche umfassend und bis in die letzten Winkel ihrer Existenz von Ortsgemeinde und Sonntagsgottesdienst bestimmt? Nein! In der nordwestlichen Ecke eines kleinen Landes, dessen Bevölkerung schon von je her den Mythos einer besonderen Widerständigkeit pflegt, gibt es ein kleines Pfarramt, das seit zwölf Jahren der kolonisierenden Besatzungsmacht von Ortsgemeinde und Sonntagsgottesdienst widersteht, indem es etwas ganz anderes macht. Die Rede ist vom Ökumenischen Aids-Pfarramt beider Basel, das um seiner Besonderheit willen von der Redaktion der WERKSTATT angefragt wurde, zum Themenheft »Gemeinde« einen Beitrag beizusteuern, in welchem zur Sprache kommen soll, welches die Position des Aids-Pfarramtes zwischen Kirche und schwuler Welt ist und ob es an oder innerhalb dieser Position auch Berührungspunkte beider Welten gibt. Darüber wird im folgenden nun berichtet und nachgedacht.

Am Ökumenischen Aids-Pfarramt beider Basel arbeiten Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen der katholischen und der reformierten Kirchen. Der Autor dieses Aufsatzes ist reformierter Pfarrer. Seine Optik ist darum auch stark von reformierter Kirchlichkeit und Tradition geprägt.

1. Selbstdarstellung

»Das Ökumenische Aids-Pfarramt beider Basel¹ ist die Fachstelle für Seelsorge und Information im Bereich Aids der reformierten und katholischen Kirchen Basel-Stadt und Basel-Landschaft.«

So lautet der erste Satz unseres Leitbildes, das Auskunft gibt darüber, was das Aidspfarramt (AP) ist, wozu es diese Einrichtung braucht, was das AP will, für wen es da ist, mit wem es kooperiert und wie das AP seine Ziele konkret einzulösen

1 Ökumenisches Aids-Pfarramt beider Basel, Peterskirchplatz 8, CH-4051 Basel, Tel: ++41-61- 262 06 66, Fax: ++41-61-261 07 69, e-mail: info@aidspfarramtbs.ch/homepage: www.aidspfarramtbs.ch

versucht. Am AP arbeiten zwei Pfarrerinnen und zwei Pfarrer und ein Sekretär. Das sind alles Teilzeitstellen. Ines Rivera arbeitet mit Frauen und Kindern bzw. Familien, die in irgendeiner Weise mit Aids zu tun haben, Cornelia Schmidt-Messingschlager baut seit kurzem eine Projektstelle für Frauen im Sexgewerbe auf. Peter Lack und ich, Benedikt Gyssler, haben keinen festgelegten Arbeitsschwerpunkt; unsere Klienten kommen sowohl aus dem heterosexuellen wie auch aus dem schwulen Bereich und zunehmend mehr auch aus dem Drogenbereich.

Unsere Leitbegriffe sind Seelsorge und Information im Bereich Aids; dieses Auftrags-Doppelpack unterscheidet uns von den meisten anderen Aids-Seelsorgestellen im deutschsprachigen Raum. Seelsorge bedeutet, dass wir da sind als Ansprechpartner, BegleiterInnen, SeelsorgerInnen für Menschen mit HIV/Aids, ihre FreundInnen und Angehörigen. Um für die Menschen erreichbar zu sein, die ein potentiell Interesse an einem Kontakt mit uns haben, arbeiten wir eng mit den anderen Institutionen aus dem Basler Aids-Bereich zusammen, denn wir sind uns der hohen Schwelle bewusst, die ein Pfarramt für viele Menschen mit HIV/Aids bedeutet und wir versuchen, sie von unserer Seite aus so niedrig wie möglich zu halten. Wir besuchen unsere Klienten zu Hause, im Spital, im Basel Lighthouse oder wo sonst auch immer, oder sie kommen zu uns an den Peterskirchplatz, wo wir unsere Büros haben. Wir gehen mit unseren Klienten auch spazieren, kaffeetrinken, einkaufen, wenn das hilfreich und nützlich ist. Und natürlich setzen wir uns auch hin, hören zu, sprechen einen Segen oder beten, wenn das jemand wünscht. Seelsorge hat viele Gesichter. Wir bieten regelmäßig einmal im Monat einen Gottesdienst an, an Allerseelen eine Trauerfeier für Angehörige, am Welt-Aids-Tag eine Meditation, im Februar eine Gedenkfeier für Drogenopfer und im Frühjahr einen mit größerem Aufwand gestalteten Aids-Gottesdienst.

Vom Auftrag her gleichgewichtet ist der Bereich der Information. Wir Aids-Pfarrerinnen und Aids-Pfarrer sollen informieren über Aids, vor allem aber auch darüber, was durch Aids sichtbar geworden ist. Das sind die tabuisierten Lebensbereiche Sexualität, Sucht, Sterben/Tod und die Menschen, die dahinter stehen und die in den Anfängen von Aids als Risikogruppen bezeichnet wurden: Schwule und DrogengebraucherInnen. Informieren heißt reden darüber, sagen, dass es gibt, was es gibt; es heißt aber auch, sich hinstellen und Partei sein und sich einsetzen für Solidarität mit Menschen, die mit HIV/Aids leben, für ein vorurteilsfreies Wahr- und Ernstnehmen anderer Lebensentwürfe oder Lebensgeschichten, derjenigen von Schwulen und Lesben, von Frauen und Männern, die sich prostituieren, von Menschen, die mit Drogen leben, so verschieden diese untereinander auch wieder sind.

Darum heißt es in unserem Leitbild²:

»Die grundlegenden Ziele kirchlicher Aids-Arbeit sind:

(...) Bei den für die Aids-Arbeit zentralen und kirchlich-theologisch oft umstrittenen Themen wie Sexualität, Homosexualität, Prostitution, nicht-monogame

2 Das Leitbild kann bei uns angefordert werden.

Lebensweisen, Drogengebrauch usw. ist das Aids-Pfarramt dem sich über die Jahre entwickelten Konsens der Aids-Arbeit verpflichtet:

(...) Das Aids-Pfarramt akzeptiert Homo- und Bi- und Heterosexualität als gleichberechtigte Lebensformen.«

Das ist klar und deutlich und für jede und jeden verständlich, und uns vom AP gibt es den notwendigen Freiraum, den wir für diese vielfältige Arbeit brauchen.

Unsere theologischen Leitgedanken sind ganz einfach. Wir glauben, dass das stimmt, was in der Abendmahlsliturgie ausgesagt wird: »Kommt, es ist alles bereit!« Wir glauben, dass das für uns alle gilt: Für Frauen und Männer und Kinder, für Schwule und Lesben, Prostituierte und Stricher und Drogensüchtige. Das nehmen wir ernst, es gilt. Das heißt: Wir sind eingeladen, wir gehören dazu. Ein eindrückliches Sinnbild dafür ist ein Bild von Elisabeth Ohlson, einer lesbischen Künstlerin aus Schweden. Ihr Bild zeigt, angelehnt an die berühmte Abendmahlsszene von Leonardo da Vinci, das letzte Mahl Jesu mit seinen Jüngern: Die Jünger – oder sind es nun Jüngerinnen? – sind lauter Tunten und Transen, und Jesus trägt Pumps. Das ist ein gutes Bild, weil es zeigt, dass man nicht nach bürgerlicher Art und Weise normal sein muss, um gemeint zu sein, um im Sinn des Evangeliums dazuzugehören. Schwule und Lesben werden im bürgerlichen Sinn nie normal sein. Homosexualität und Normalität schließen sich von vornherein aus, daran ändern auch Hinweise auf die sieben bis zehn Prozent Anteile Homosexueller an der Gesamtbevölkerung nichts, im Gegenteil, diese Zahlen belegen, dass die meisten Menschen nicht schwul oder lesbisch sind. Das ist theologisch relevant, denn es geht in unserer Auseinandersetzung als Schwule und Lesben mit der Theologie nicht darum, unsere Normalität zu beweisen, sondern darum, so zu sein, wie wir sind, ob schrill oder still, und dass es heißt: »Kommt (wenn ihr wollt), es ist alles bereit!«

2. Ortsbestimmung: Zwischen Kirche und schwuler Welt

Aus der Beschreibung unserer Arbeit und den zitierten Stellen aus unserem Leitbild ist auch schon herauszulesen, wo wir zwischen Kirche und schwuler Welt stehen. Als Pfarramt sind wir ein Teil der Kirchen mit all den Aufgaben, die ein Pfarramt zum Pfarramt machen: Wir Seelsorgerinnen und Seelsorger sind kirchlich legitimierte Seelsorger bzw. PfarrerInnen. Wir bieten Seelsorge und Gottesdienste an, wir sind da in den Grenzsituationen des Lebens, wir gestalten Beerdigungen und Trauerfeiern und manchmal auch Taufen, Hochzeiten und Segnungen. Wir sind unseren Kirchen gegenüber loyal, indem wir erstens unsere Arbeit bewusst als Teil der Kirchen verstehen und somit unsern Beitrag zur Wahrhaftigkeit der Kirchen leisten, und zweitens, indem wir gegenüber der Öffentlichkeit dafür einstehen, dass Glaube und Spiritualität als wichtige Lebensbereiche ernstgenommen werden und dass in den Kirchen in diesen Belangen auch die entsprechende Kompetenz zu finden ist.

Wir sind aber auch den Schwulen und Lesben verpflichtet und überhaupt den Menschen mit anderen Lebensformen, wir machen sie zum Thema, sprechen darüber, informieren, klären auf, und zwar sowohl innerhalb der Kirchen als auch außerhalb. Und wir sind eindeutig: Am kirchlichen Lavieren im Zusammenhang mit Homosexualität beteiligen wir uns nicht. Auch nicht an der liberalen Variante dieses Lavierens, die zwar nichts gegen Schwule hat, aber nur, solange die Sexualität nicht promisk ausgelebt wird. Wir partizipieren an der Lebenserfahrung vieler schwuler Männer, die weiß, dass Treue nicht zwingend über Sexualität definiert werden muss und dass das bewusste Wahrnehmen und Ausleben der Lust nicht notwendig in die Hölle des Hedonismus führt, sondern vielleicht bei einigen auch zu mehr Zufriedenheit und Güte.

Wie bereits angetönt, ist es für uns entscheidend, dass wir, wie es der Name sagt, ein *Pfarramt* sind und eben nicht die »Aids-Seelsorge« und auch keine Basisbewegung. Das Basler Aids-Pfarramt war nie ausschließlich auf die Seelsorge festgelegt, sondern der Informationsauftrag war von Anfang an mit dabei. So gab es hier diese Engführung auf die Krankenseelsorge nie, die dann, wie andernorts, in der Polemik gipfeln musste, wonach für die Kirche nur ein kranker Schwuler ein guter Schwuler sei. Mit dem Informationsauftrag war und ist gemeint, auch gegenüber schwulen und sonstwie »anderen« Menschen (endlich) ein Zeichen der Anerkennung und des Ernstnehmens zu setzen – auch wenn sie nicht krank oder am Sterben sind, sondern am Leben, selbstbewusst und selbstbestimmt. Und im Unterschied zu einer Basisbewegung sind wir kirchlich institutionalisiert. Das bedeutet, dass das, was wir sagen und wofür wir eintreten, auch zur offiziellen Stimme und zum Engagement der Kirchen gehört und soviel Gewicht hat, wie es heutzutage eine kirchliche Stimme in Basel überhaupt noch hat. Dieses Gewicht ist, gemessen an früheren Zuständen, im allgemeinen nicht sehr groß, dennoch wird das AP im besonderen in der Öffentlichkeit immer wieder zur Kenntnis genommen, und wenn wir Presse haben, ist es seit zwölf Jahren immer und ausschließlich gute Presse. Und es gibt auch einzelne Männer und Frauen, denen es, nach eigener Aussage, gut tut, von einer Pfarrerin oder einem Pfarrer eine eindeutig anerkennende *öffentliche* Aussage über Homosexualität zu hören.

Wir sind kein Gemeindepfarramt. Die Art von Realität, die den Alltag und die Arbeit in den Gemeinden bestimmt, geht weitgehend an uns vorüber, wir sind eben ein Spezialpfarramt mit der Konzentrierung der Themen und Arbeitsgebiete, die damit einhergeht. Das bedeutet auch, dass wir im Arbeitsumfeld keinen Zank um schwullesbische Themen erleben müssen, wie das in Kirchengemeinden der Fall sein kann. Aber natürlich sind auch uns nicht alle Menschen wohlgesinnt. Wo sie es nicht sind, hat es inhaltlich fast immer etwas mit dem Thema Homosexualität zu tun³, und in

3 In aller Kürze sei hier bemerkt, dass das AP auch in struktureller Hinsicht u.U. etwas Provozierendes an sich hat. Damit ist die Neidproblematik angesprochen, in deren Hintergrund gewisse Spannungen zwischen Ortsgemeinden und Spezialpfarrämtern stehen.

dieser Hinsicht hat es auch schon verletzende Schwierigkeiten gegeben mit einer Kirchenleitung. Aber die Existenz des Aids-Pfarramtes ist zum gegenwärtigen Zeitpunkt nicht in Frage gestellt – und wenn sie es dereinst einmal sein sollte, dann wird das m.E. mehr mit dem allgemeinen Plausibilitätsschwund der Aids-Arbeit zu tun haben als mit dem Thema Homosexualität.

Es wäre allerdings unangemessen zu glauben, dass durch die Existenz eines Aids-Pfarramtes, auch wenn es noch so emanzipiert daherkommt wie unseres, die Kirchen insgesamt sich verändern würden. Realistischer ist die Betrachtungsweise, die das Ökumenische Aids-Pfarramt beider Basel als ein Angebot unter vielen sieht in Kirchen, die durch Mitgliederschwund und verschiedene unvereinbare Strömungen in großen Schwierigkeiten stecken. Es gibt, um das nicht zu vergessen, am andern Rand meiner reformierten Kirche, also ganz rechts, auch eine Kirchgemeinde, die sich einen Pfarrer hält, der ein »geheiltes« Schwuler ist und der bei Gelegenheit auch darüber spricht; in die gleiche Richtung wirkt auch die von der reformierten Kirche unterstützte evangelische Stadtmission. Erfahrungsgemäß ist es sehr schwierig oder unmöglich, mit Menschen aus jenem religiösen Milieu in ein konstruktives Gespräch zu treten. Darum suchen wir mit den Vertretern dieser Gruppierungen auch nicht die Konfrontation oder das direkte Gespräch. Wir machen viel lieber unsere eigene Arbeit, was im laufenden Jahr z.B. eine Tagung zu Aspekten lesbisch-schwulen Lebens ist und, im Rahmen des Nationalen Coming-Out-Tages im Oktober, ein Konzert mit einem schwulen Liedermacher.

Einzelne reformierte Kantonalkirchen der Schweiz haben inzwischen die Möglichkeit geschaffen, offiziell Segnungen für schwule und lesbische Paare zu gestalten, etwas zögerlich, ungeschickt und lau manchmal, aber immerhin. In Basel ist das nicht der Fall, aber es ist auch nicht verboten. Es ist, wie so manches in der reformierten Kirche, den einzelnen Pfarrerinnen und Pfarrern und den Gemeinden überlassen, wie sie solche Anliegen behandeln wollen. Selbstverständlich sind wir vom Aids-Pfarramt für solche Segnungsgottesdienste zu haben.

Meine Kollegin Ines Rivera arbeitet neben dem AP teilzeitlich auch in einer Ortsgemeinde. Zwischen ihrer Arbeit in der Gemeinde und derjenigen im AP gibt es gute Verbindungen und fruchtbare Wechselwirkungen, indem z.B. Menschen aus dem Umkreis des Aids-Pfarramtes Kontakt auch innerhalb der Gemeinde finden. Die Gelegenheit dazu gibt es in Gemeindegottesdiensten, die in Form, Inhalt und Zeitpunkt aus dem gewohnten Rahmen fallen. Durch diese Arbeit sind innerhalb dieser Gemeinde über die Jahre Akzeptanz, Offenheit und Interesse gegenüber den Anliegen des Aids-Pfarramtes gewachsen.

Zu den anderen Gemeinden in und um Basel bestehen punktuelle Kontakte, meistens im Rahmen der Jugendarbeit. Es kommt durchschnittlich einmal im Monat eine Konfirmanden- oder Firmgruppe mit ihrer Pfarrerin bzw. ihrem Pfarrer bei uns vorbei, damit wir mit den Jugendlichen über Liebe, Sex und Aids sprechen. Bei uns geht das besser als im ordentlichen Unterricht, weil wir eben das Aids-Pfarramt (also etwas Besonderes) sind, und diese Themen ja mit dem Stichwort

»Aids« gegeben sind. Oft wird ein solcher Besuch auch dem Thema lesbische und schwule Liebe gewidmet. Manchmal werden wir auch eingeladen, in Gemeindegottesdiensten mitzuwirken, um eine Predigt zu halten und darüber zu sprechen, inwiefern Aids alle angeht und also etwas anderes ist als ein Randgruppenproblem. Diese Gottesdienste sind oft auch Anlass, etwas über Homosexualität zu erzählen.

Zusammenfassend schreibt Ines Rivera über die Arbeit am AP:

»Das Aids-Pfarramt ist ein Übersetzungs- und Vernetzungsinstitut: Ich erkläre den Nichtbetroffenen die Situation der Betroffenen, den Kranken die Außenwelt, den Eltern die Jugendlichen, den Kindern die Eltern, den Heterosexuellen die Homosexuellen, den Angepassten die Drogenabhängigen, den Alleinerziehenden die Singles, den Besuchern aus Entwicklungsländern die Schweiz, den Antikirchlichen die Kirchlichen, den Einheimischen die Fremden, den Männern die Frauen, den Frauen die Männer, ... Ein großer Teil unserer Arbeit besteht darin, Toleranz und Achtung vor den »anderen« zu wecken oder zu fördern, ja zu fordern: Denn Aids deckt auf, was an ungelösten Problemen leicht unter den Tisch gewischt wird. Aids ruft nach Dialog und zwingt uns, Dinge wahrzunehmen, über die zu reden wir nicht gewohnt sind.«⁴

3. Gibt es um das AP herum eine Gemeinde?

Die Menschen, mit denen wir es zu tun haben, stehen alle der Kirche mehr oder weniger fern. Die Kontakte kommen auf sehr verschiedenen Wegen zustande: Vermittelt z.B. durch eine andere Institution, die im Aids-Bereich tätig ist, durch Begegnungen im schwulen Milieu, durch die Anwesenheit in Gassenküche und Gassenzimmern⁵ oder bei Beerdigungen. Oder es klingeln Menschen an unserer Tür und, was seltener der Fall ist, jemand ruft direkt bei uns an. Die Beweggründe, den Kontakt mit uns aufzunehmen, sind so verschieden wie die Menschen, die es tun: Es geht um Lebensbegleitung über einen längeren Zeitraum, um gemeinsame Suche nach (neuen) Perspektiven, um einmalige Klärung einer schwierigen Situation, um religiöse Fragen, spirituelle Bedürfnisse, finanzielle Engpässe und so weiter. Daraus ist über die Jahre ein Kreis von Menschen gewachsen, die dem AP nahe stehen und für die es wichtig ist, dass es diese Möglichkeiten der

4 aus: »Unter dem Regenbogen – 10 Jahre Aids-Pfarramt beider Basel« 1997. Diese Broschüre ist bei uns erhältlich.

5 *Gassenküche*: Eine Einrichtung für Menschen auf der Gasse (Obdachlose, DrogengebraucherInnen, ...), die jeweils von Montag bis Freitag abends geöffnet ist und Essen anbietet für drei Franken.

Gassenzimmer: Eine Einrichtung, in der DrogengebraucherInnen ihre Drogen unter hygienischen Bedingungen konsumieren können. Zusätzlich finden sie dort auch psychosoziale und medizinische Beratung. In der Region Basel gibt es drei Gassenzimmer.

Begleitung und Begegnung gibt. Einige dieser Menschen sehen wir öfters, zum Beispiel an unseren monatlichen Gottesdiensten, andere sehen wir seltener, aber wir merken oft etwas von ihnen, wenn sie zum großen Kreis von regelmäßigen Spenderinnen und Spendern gehören, die zu einem wesentlichen Teil unsere Sozial- und Projektarbeit tragen. Ist das eine Gemeinde? Meines Erachtens ist oder hat das AP keine Gemeinde. Gemeinde klingt in meinen Ohren nach festem Ort und fixer Zeit, nach Kontinuität in Form und Inhalt, nach einer benennbaren, definierbaren Gruppe, der man sich zuzählen kann. Von alledem kommt im AP auch etwas vor, aber »Gemeinde« trifft nicht den Charakter unserer Arbeit. Wir reden daher lieber von den Freundinnen und Freunden des Aids-Pfarramtes. Diese Bezeichnung gibt deutlicher wieder, welcher Geist unsere Arbeit und unsere Beziehungen prägt, sie lässt zugleich aber offen, wie die Art und Weise dieser Freundschaft gestaltet ist.

4. Eine Predigt als Beispiel

Im Rahmen des Aids-Gottesdienstes 1996 haben wir uns von verschiedenen Seiten dem Thema »Sexualität« angenähert. Die folgende Predigt wurde an diesem Gottesdienst gehalten. Sie spricht von schwuler Liebe und Sexualität und passt darum gut in den Zusammenhang dieses Aufsatzes. Es kamen von verschiedenen Menschen zustimmende Rückmeldungen. Einer, ein gestandener schwuler Mann, sagte, das habe ihm gut getan, dass er *das* jetzt einmal in einer Kirche gehört habe.

»Gott ist gegenwärtig ...«

Was wir soeben gehört haben, war die Melodie eines Kirchenliedes aus dem 18. Jahrhundert, das mit den Zeilen beginnt: »Gott ist gegenwärtig. Lasset uns anbeten und in Ehrfurcht vor ihn treten. Gott ist in der Mitte, alles in uns schweige und sich innigst vor ihm beuge.«

Es ist ein Lied von Gerhard Tersteegen, es hat insgesamt sieben Strophen und ist in der Kirche auch heute noch sehr beliebt. Weil es so bekannt ist, kann man es auch mit gewohnter Routine singen – oder es ist ein Lied, das in seltsamer Sprache einen seltsamen Glauben an einen seltsamen, abstrakten Gott besingt. Alles sehr weit weg. Aber es geht auch anders.

Die Sprache, die Bilder, die unser Dichter da verwendet, sind sehr menschlich, reden von der Sehnsucht, die den meisten von uns bekannt ist. Sehnsucht nach Nähe und Geborgenheit, nach Zärtlichkeit und innigster Umarmung des oder der anderen, nach der Lust, einem oder einer anderen zu begegnen, grenzenlos, vielleicht hemmungslos. Lust, ja Lust. Die Sprache ist voller Erotik und voller Begehren. In den Liedstrophen heißt es zum Beispiel:

»Möcht ich wie die Engel immer vor dir stehen und dich gegenwärtig sehen« oder: »Wunder aller Wunder, ich senk mich in dich hinunter. Ich in dir, du in mir, lass mich ganz verschwinden, dich nur sehn und finden« oder: »Lass dein schön-

stes Lichte, Herr, berühren mein Gesichte« oder: »Komm du nahes Wesen, dich in mir verkläre, dass ich dich stets lieb und ehre.«

Das ist doch eigentlich sehr deutlich, oder? Es ist doch deutlich, dass da einer von seiner Liebe und seinem Begehren redet – und im Himmel sucht, was er schon auf Erden brauchte. Aber »Gott ist in der Mitte«, sagt uns der Dichter schon gleich am Anfang, also vielleicht gar nicht so weit weg von unserem sehr menschlichen Fühlen. Ich will das als Hinweis nehmen darauf, dieses Lied nun einmal ganz auf uns, auf unsere menschlichen Wünsche und Bedürfnisse hin zu verstehen.

»Komm du nahes Wesen ...« Ja!, sage ich, komm! Komm mir nahe, du schöner Mann, ich begehre dich! Und ich wünsche mir, dass das einer auch zu mir sagt. Und ich will nicht gleich zu Anfang mit Angst reagieren und etwa sagen: Aber bloß keine symbiotische Beziehung! Sondern ich will vielmehr einfach einmal so offen sein und sagen: Komm doch! Das ist Neugier. Sexualität und Begehren haben viel mit Neugierde zu tun: Aufgeregt einem noch unbekanntem Menschen gegenüberstehen und neugierig werden und das Verlangen spüren: Dich möchte ich kennenlernen – und mich selbst in dir neu erfahren.

Wir sollten nicht zu früh zufrieden sein und Sexualität auf bloß Genitales beschränken (nichts gegen Genitales!), aber wir sollten nicht so bescheiden sein, sondern vielmehr viel voneinander erwarten, soviel, dass es hin und wieder heißen mag: »Möcht ich wie die Engel immer vor dir stehen ...« Denn unsere Sehnsucht ist so groß. Zu groß (meistens) für ein Alltagsleben mit seinen Anforderungen. Also müssen wir uns oft zusammenehmen und arbeiten gehen. Das kann ja auch schön sein. Aber wir dürfen nicht vergessen, was wir voneinander erwarten und was wir bedürfen: viel! Sehr viel: »Lass dein schönstes Lichte berühren mein Gesichte!«

Viel voneinander erwarten, gerade in Zeiten von Aids, wo unsere Sexualität oft verächtlich gemacht oder verdrängt wird. Gegen Verächtlichmachung und Verdrängung helfen uns unsere Neugierde, unsere Lust, unser Begehren. Und es hilft uns ein offener Umgang miteinander, der die Angst vor Sexualität in Zeiten von Aids abbauen hilft. Denn Liebe, Lust, Neugierde und Begehren sind keine Frage von einem positiven oder negativen Testergebnis.

Viel voneinander erwarten und nicht vergessen, dass wir begehrenswert sind, wir hier, mit unseren verschiedenen Lebensformen, mit unseren schönen und mit unseren schwierigen Beziehungen und Lebensentwürfen. Wir sind begehrenswert und wir begehren, auch wenn unsere Sexualität nicht unbeschwert ist (was sie nie gewesen ist!): Umso wichtiger ist die bewusste Neugier aufeinander; eine Neugier, die Sexualität als Teil einer Lebenskunst versteht, in die wir uns immer besser einüben sollten. Das gilt ausdrücklich und ganz besonders auch für unser Schwul- und Lesbischsein. Denn Homosexualität ist kein schwüles Begehren, sondern ein begehrenswertes Leben, das unserer Aufmerksamkeit, unserer Liebe und Pflege bedarf.

Es gibt ja nicht eine richtige und eine falsche Sexualität. Sondern es gibt viele Formen von Sexualität, soviele, wie es Beziehungen gibt zwischen uns. Und es gibt viele Arten von Beziehungen: lange und kurze, glückliche und unglückliche. Beziehungen gibt es auch in flüchtigen Begegnungen, manchmal sogar ganz im Dunkeln. Und es heißt dann jeweils nicht nur: »Komm, du nahes Wesen!« sondern auch: Wer bist denn du, du nahes Wesen? Und man tritt sich näher, fasst sich an und alles wird ganz aufregend ...

Sexualität ist eine Lebenskraft. Das Begehren, mit anderen Menschen zu tun zu haben, sich anzufassen, zusammenzuleben, macht uns erst zu Menschen, zu lebendigen, nicht zu einfachen. Einfach ist es ja gewiss nicht, unser Begehren, und ohne Verletzungen kommen wir nicht davon, aber ohne einander noch viel weniger.

Und auch, wenn einer seinen Freund, eine ihren Partner verloren hat an Aids, bleibt etwas von diesem »Ich in dir, du in mir«: Die Erinnerung, die gemeinsame Geschichte, das, was wir zusammen erlebt und erlitten haben. Die Erinnerung, das Nachfühlen, das bleibt und begleitet uns in unserem Weiterleben. So schreibt ein Mann, der seinen Freund an Aids verloren hat: »Wo geht er jetzt hin, wo es doch sonst nichts gibt? Wo kann ich ihn jetzt sonst halten als in mir drin?«

Und in einem Gedicht heißt es: »Was vorüber ist / ist nicht vorüber / Es wächst weiter / in deinen Zellen / ein Baum aus Tränen / oder / vergangenem Glück«⁶

Das ist die Erinnerung an die gemeinsam gelebte Sehnsucht nach Liebe, Umarmung, Sexualität. Es hat Augenblicke gegeben in der gemeinsamen Geschichte, wo die Sehnsucht Wirklichkeit geworden ist; Augenblicke, wo die zwei sich gegenüberstanden und sich ganz nahe waren, in heftiger und zärtlicher Umarmung: »Komm, du nahes Wesen« – und bleib, in meiner Erinnerung, in meinem Weitergehen.

5. Ganz zum Schluss

Diese Predigt könnte nicht überall gehalten werden. In dieser Art ist sie außerhalb einer Einrichtung wie zum Beispiel des AP kaum vorstellbar. Warum wohl?

Es hat damit zu tun, dass unser Alltag im AP geprägt ist von der Unalltäglichkeit. Präziser: Wir sind einfach oft ganz nahe dran am Leben, wenn wir uns mit den nun oft genug wiederholten Lebensthemen auseinandersetzen und mit den Menschen leben, zu denen wir ja zu einem guten Teil auch gehören. Wir müssen einander nichts vormachen, wir alle haben unsere Lebenserfahrungen, und wir sind eben nicht, was vielleicht zu den unangenehmen Möglichkeiten von Gemeinde gehört, also keine Society, kein Establishment. Die Sexualität ist beispielsweise immer präsent, auch die Gedanken an Tod und Sterben und an gelebte Freude – und das heißt, das Leben in seiner Vielschichtigkeit ist da, spürbar,

6 Rose Ausländer: Hinter allen Worten. Gedichte. Fischer TB, Frankfurt am Main 1992

erfahrbar. Das weckt das Bedürfnis nach klarer Sprache und macht es möglich, die Dinge, die alle beschäftigen, auch auszusprechen. Das macht es auch möglich, ein Stück des je verschieden gelebten Lebens – Erfahrungen, Lebensabschnitte, Freuden, Aufbrüche, Enttäuschungen und die vielen Verletzungen – miteinander zu teilen. Und darauf kommt es ja an.